



Co-funded by
the European Union



Stories 4

empowerment

2023-1-IT02-KA220-ADULT-000159380

**Arbeit am Wert
"Problemlösekompetenz"**

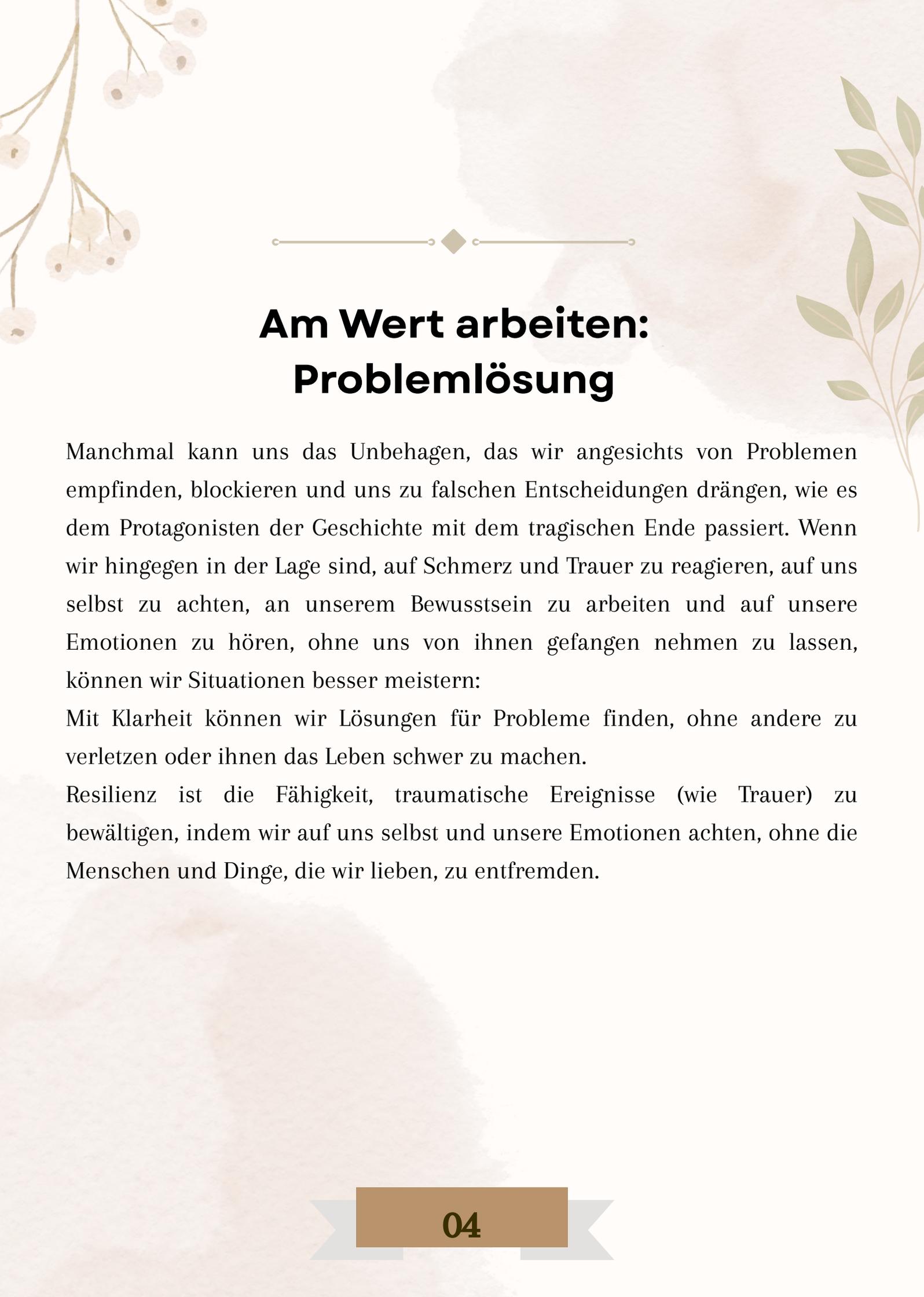


INDEX

Arbeit am Wert: Problemlösekompetenz.....	04
„Bumerang“	05
Arbeit am Wert: Problemlösekompetenz.....	09
„Der Fuchs und die Trauben“	10
Arbeit am Wert: Problemlösekompetenz.....	11
„Die Legende vom Ombu-Märchen aus Argentinien“	13
Arbeit am Wert: Problemlösekompetenz:	14
„Ein Freund“	15
Arbeit am Wert: Problemlösekompetenz:	18
„Steinsuppe“	19
Arbeit am Wert: Problemlösekompetenz:	21
„Die Bremer Stadtmusikanten“	22



Arbeit am Wert: Problemlösekompetenz:	24
„Das Märchen vom fröhlichen König“	25
Arbeit am Wert: Problemlösekompetenz:	30
„Die Steinsuppe“	31
Arbeit am Wert: Problemlösekompetenz:	34
„Die alte Kiste und die schöne Maurin“	35



Am Wert arbeiten: Problemlösung

Manchmal kann uns das Unbehagen, das wir angesichts von Problemen empfinden, blockieren und uns zu falschen Entscheidungen drängen, wie es dem Protagonisten der Geschichte mit dem tragischen Ende passiert. Wenn wir hingegen in der Lage sind, auf Schmerz und Trauer zu reagieren, auf uns selbst zu achten, an unserem Bewusstsein zu arbeiten und auf unsere Emotionen zu hören, ohne uns von ihnen gefangen nehmen zu lassen, können wir Situationen besser meistern:

Mit Klarheit können wir Lösungen für Probleme finden, ohne andere zu verletzen oder ihnen das Leben schwer zu machen.

Resilienz ist die Fähigkeit, traumatische Ereignisse (wie Trauer) zu bewältigen, indem wir auf uns selbst und unsere Emotionen achten, ohne die Menschen und Dinge, die wir lieben, zu entfremden.

“Bumerang”

Eines Tages begann Herr Remo seinen Hund zu hassen. Er war kein schlechter Mensch. Doch etwas in ihm war zerbrochen, als er Witwer wurde. Er hatte seine Frau verloren und blieb mit seinem Hund zurück, einem dicken, schwarzen Botolo mit Fledermausohren. Er wurde Bum oder Bumerang genannt, weil er alles zurückbrachte, was man ihm vorwarf, bereitwillig und ausdauernd.

Herr Remo und Bum hatten einst lange Spaziergänge zusammen gemacht und sich über die Welt der Menschen und Hunde unterhalten, über Descartes und Rin Tin Tin. Sie verstanden sich sehr gut. Doch nun sprachen sie nicht mehr miteinander. Der Herr saß in einem Sessel und starrte ins Leere, und Bum hockte zu seinen Füßen und betrachtete ihn mit grenzenloser Zuneigung. (...)

“Bum, ich muss dich verlassen. Es tut mir leid. Ich kann mich nicht mehr um dich kümmern. Tatsächlich, aber das wirst du nicht verstehen, verabscheue ich dich.”

Der Hund sah ihn mit unendlicher Zuneigung und Hingabe an. Warum gab er ihn nicht in einen Tierschutzverein oder zu einem Bekannten? Vor allem aus Faulheit. Aber auch, weil er sich an einen Satz seiner Frau erinnerte. Sie hatte ihm gesagt: Remo, wenn ich sterbe, lass unseren Bum bitte nicht allein. Da war Remo über diesen Satz zornig geworden: Wie konnte jemand daran zweifeln? Stattdessen kannte die arme Dora den Klumpen Bosheit im Herzen ihres Mannes nur zu gut. Sie hatte ihn verlassen. Und indem er den Hund im Stich ließ, rächte er nun auf wahnsinnige Weise das Schicksal. Also nahm Herr Remo das Auto und fuhr mit Bumerang aus der Stadt hinaus, zu einer großen Wiese, wo sie oft zusammen spielten. (...) Als sie vor neugierigen Blicken geschützt waren, band er den Hund an einen Baum und fuhr, ohne sich umzudrehen, davon.

Er kehrte nach Hause zurück und kochte ausgiebig, wie er es schon lange nicht mehr getan hatte.

Er kickte Bums Napf in eine Ecke. Er nahm seine Leine und seinen Maulkorb und warf sie in den Müll. Doch in dieser Nacht gegen drei Uhr hörte er ein Kratzen an der Tür. Es war Bumerang. Etwas schmutzig und nass sprang er fröhlich auf ihn und lief um das Haus herum, um seine Freude zu zeigen. (...). In der nächsten Nacht lud er Bum ins Auto, fuhr hundert Kilometer auf der Autobahn und setzte den Hund auf dem Parkplatz einer Tankstelle aus. (...) Am nächsten Tag traf er im Supermarkt eine Dame, die Besitzerin von Tommasina, Bumerangs Freundin.

„Wo ist Bum?“

„Ach“, sagte Herr Remo und breitete die Arme aus. Die Dame legte theatralisch die Hand vor den Mund. Sie fragte nichts, sie respektierte die Zurückhaltung. Sie berührte die Hand des Herrn mit ihrer Hand. „Ich kann mir vorstellen, dass ihr das sehr wehtut.“

„Sie wissen nicht, wie sehr“, antwortete Herr Remo.

Er kehrte nach Hause zurück. Als er die Treppe hinaufging, hörte er ein leises, aber unverkennbares Geräusch. Krallen auf Marmor.

Es war Bumerang auf dem Treppenabsatz. (...) Zwei Tage später nahm Herr Remo wieder das Auto, fuhr den ganzen Tag und erreichte mit dem Hund die Küste. Dort bestieg er eine Fähre. (...) Der Mann nahm Boomerang mit zum Strand und warf einen Stock ins Meer. Bum schwamm, biss hinein, kehrte ans Ufer zurück – und natürlich war sein Herrchen nicht mehr da. (...) Eine Woche verging. Die Dame, die er bereits vorher getroffen hatte, fragte erneut nach seinem Verschwinden.

„Leider“, sagte Herr Remo, „war er wieder gesund, dann ein Rückfall.“ (...) Es war eine traurige Woche für Herrn Remo, aber sicher nicht, weil Bumerang fehlte. Im Gegenteil, er bemerkte, dass der Teppich und das Sofa im Haus nach Hund stanken, und versprühte Raumduft.

Herr Remo war traurig, weil der Fernseher kaputt war. Endlich kam der Techniker.

Er arbeitete am Fernseher, redete über dies und das und sah Bumerangs Napf.

„Haben Sie einen Hund?“, fragte er.

“Nicht mehr.”

Ich habe jetzt einen, und das ist ein echtes Problem. Stell dir vor, ich war im Urlaub am Meer. Auf dem Rückweg, auf der Fähre, springt mir ein dicker, hässlicher Hund ins Auto. Meine Kinder sagen: Komm schon, Papa, es ist ein verlassener kleiner Hund, lass ihn uns behalten, lass ihn uns behalten. Du weißt ja, wie Kinder sind...”

„Natürlich“, sagte Herr Remo.

“Ich meine, ich habe ihn gerade hier unten im Auto und suche jemanden, dem ich ihn geben kann. Du kennst niemanden, oder?”

„Welche Farbe hat der Hund?“, fragte Herr Remo mit einem Schaudern.

“Schwarz. Mit Ohren wie eine Fledermaus. Der Techniker war fertig. Der Fernseher funktionierte. Herr Remo setzte sich, aber er sah nicht auf den Bildschirm. Er sah zur Tür. Einen Moment später hörte er, wie Krallen an der Tür kratzten. (...) Dann schmiedete er einen perfekten Plan. Er würde eine lange Reise über mehrere Länder, sogar Kontinente, machen. Er hatte schon seit einiger Zeit darüber nachgedacht. Er nahm seine Ersparnisse, kaufte sich eine weiße Jacke und einen Strohhut. Eines Morgens schloss er Bumerang auf der Terrasse aus und ging. Er nahm ein Flugzeug und flog vierzehn Stunden. Als er ausstieg, fühlte er sich bereits anders und tropisch. Bei der Gepäckausgabe stand er neben einem gebräunten Mädchen und lächelte sie an. Ja, er war weit, weit weg von allem. Er roch Meer und Sonne, nicht Hund. In diesem Moment sah er eine seltsame Szene:

Eine Frau weinte zwischen zwei Polizisten. Sie zeigte auf einen Hundekäfig, der direkt neben dem Flugzeug stand. „Aber das ist nicht möglich!“, rief sie mit schriller Stimme. „Wo ist mein Rufus?“

„Madam, beruhigen Sie sich“, sagte ein Polizist und kratzte sich am Kopf.

Nein, das konnte doch nicht wahr sein ...

Neugierig näherte sich Herr Remo. Er hörte den Polizisten mit dem Gepäckbeauftragten sprechen. „Etwas sehr Seltsames ist passiert. Die Dame schickt ihren Hund regelmäßig in einem Käfig im Frachtraum mit. Doch jetzt sagt sie, das sei nicht ihr Tier.“

„Unmöglich...“

„Mein Hund ist ein Irish Setter“, sagte die Dame weinend, „das ist ein fetter, hässlicher Botolo. Ich erinnere mich noch gut daran, wie er beim Abflug frei im Flughafen herumlief.“

„Sie meinen, Madam, dass jemand Ihren Hund ersetzt hat?“

„Na klar“, lachte der Gepäckbeauftragte, „...oder der Hund hat den Käfig geöffnet und sich selbst hineingesetzt.“

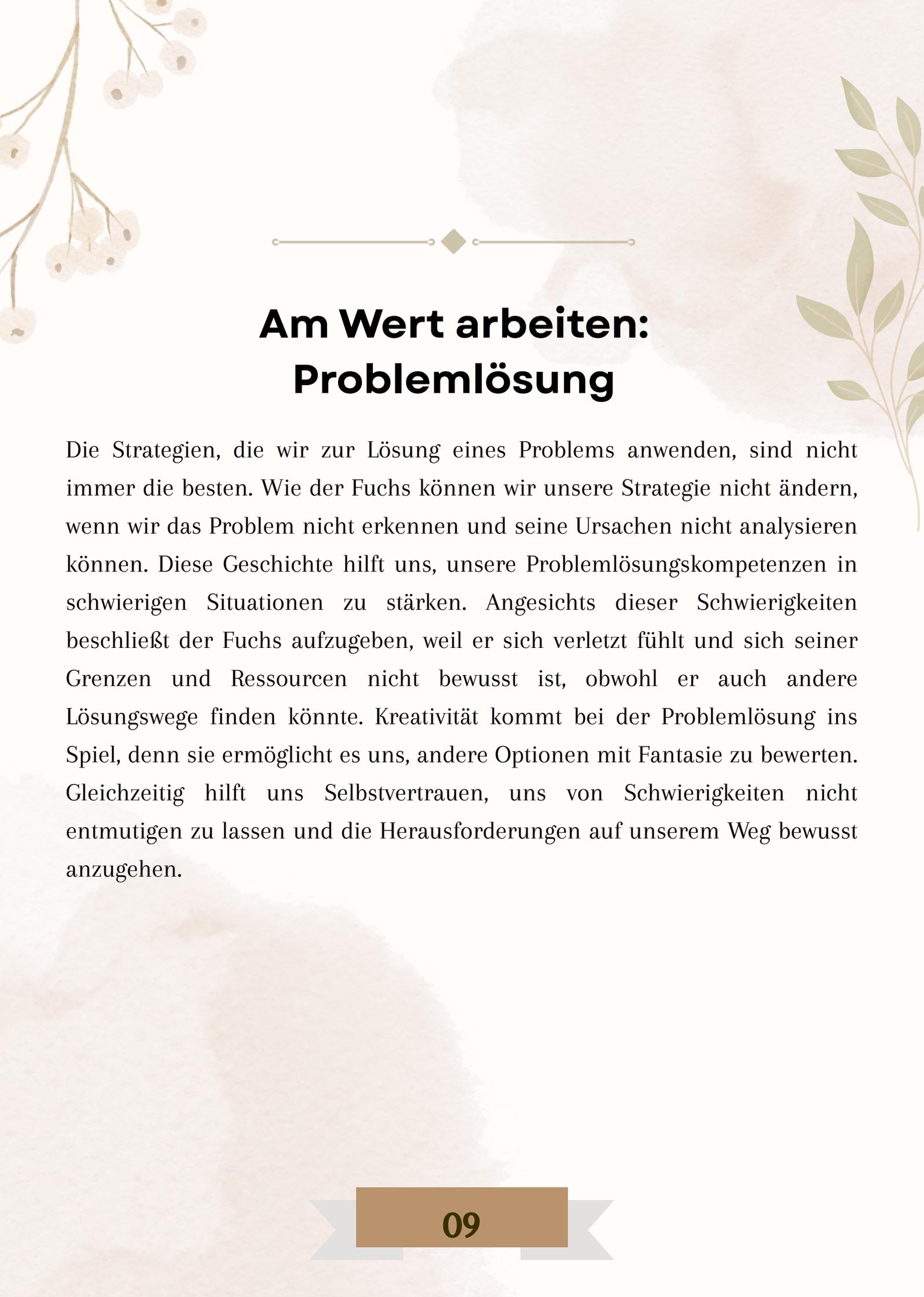
„Seien Sie nicht ironisch“, sagte die Dame, „Sie wissen nicht, wie schlau Hunde sind!“

Herr Remo wartete nicht, bis der Käfig geöffnet wurde. Er rannte, seinen Rollkoffer hinter sich herziehend, durch die Flughafenflure und hörte Bumerangs Pfoten auf dem Boden hinter sich. Schnell stieg er in ein Taxi und sagte:

„Hotel Tropicana, sofort, schnell!“

„Ich kann nicht, Señor“, sagte der Taxifahrer. „Vor dem Auto liegt ein hässlicher Hund, der mich nicht durchlässt.“

Herr Remo ging in sein Zimmer im obersten Stockwerk des Hotels. Er öffnete das große Fenster zur Terrasse. Bumerang schnüffelte zufrieden am Teppich. Herr Remo zog seine weiße Jacke und seinen Hut aus. Er blickte auf das Meer und den fernen Horizont. Er nahm Anlauf und sprang. Das Letzte, was er sah, war Boomerang, dick und kompakt wie eine Kugel, der mit einem bewundernden Blick an seine Seite eilte. Ein neues Spiel, Meister? Die Lokalpresse widmete der traurigen und bewegenden Geschichte sogar eine Schlagzeile. Sie begruben sie gemeinsam.



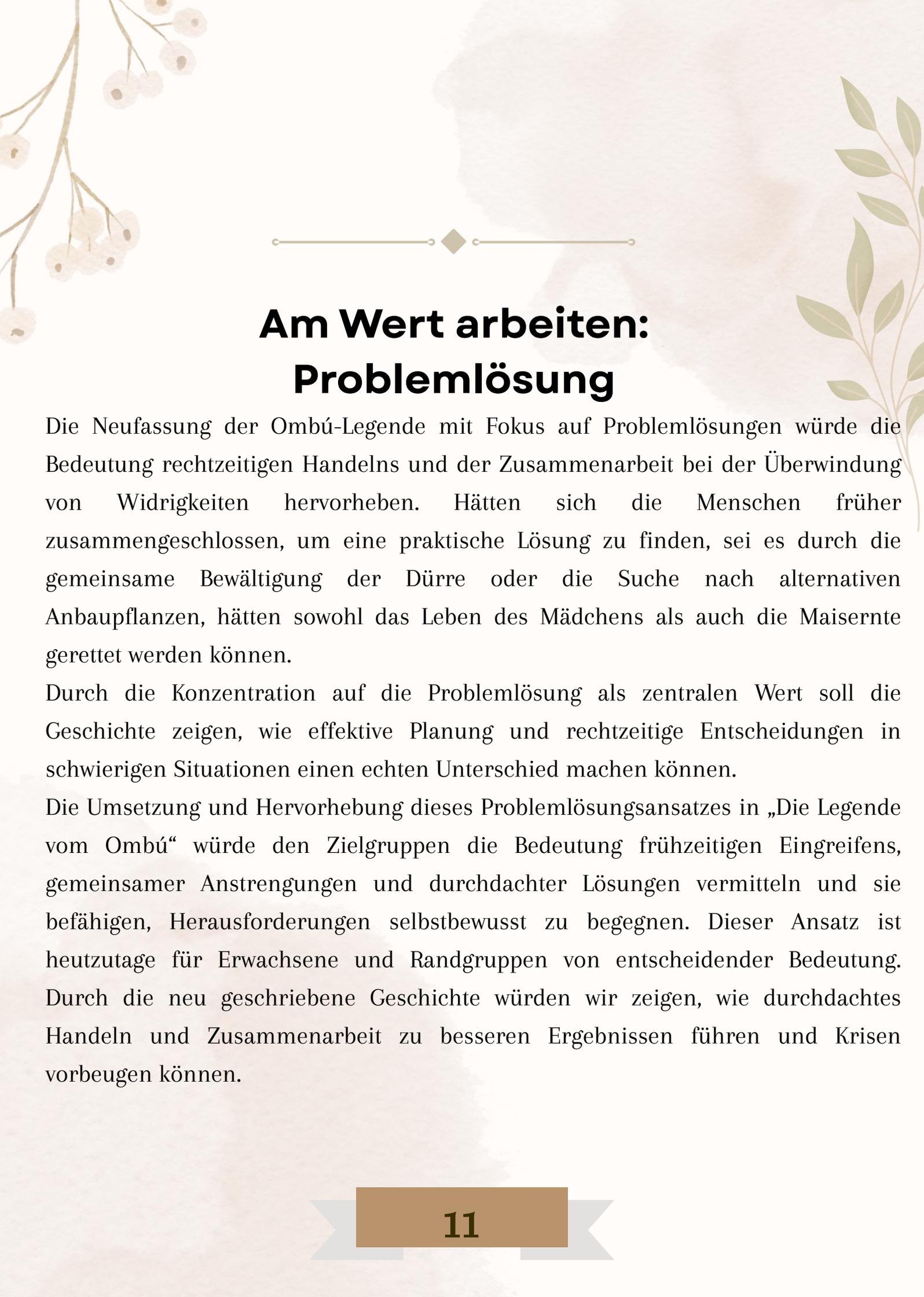
Am Wert arbeiten: Problemlösung

Die Strategien, die wir zur Lösung eines Problems anwenden, sind nicht immer die besten. Wie der Fuchs können wir unsere Strategie nicht ändern, wenn wir das Problem nicht erkennen und seine Ursachen nicht analysieren können. Diese Geschichte hilft uns, unsere Problemlösungskompetenzen in schwierigen Situationen zu stärken. Angesichts dieser Schwierigkeiten beschließt der Fuchs aufzugeben, weil er sich verletzt fühlt und sich seiner Grenzen und Ressourcen nicht bewusst ist, obwohl er auch andere Lösungswege finden könnte. Kreativität kommt bei der Problemlösung ins Spiel, denn sie ermöglicht es uns, andere Optionen mit Fantasie zu bewerten. Gleichzeitig hilft uns Selbstvertrauen, uns von Schwierigkeiten nicht entmutigen zu lassen und die Herausforderungen auf unserem Weg bewusst anzugehen.

Äsop

„Der Fuchs und die Trauben“

Es war einmal ein hungriger Fuchs, der auf der Suche nach Nahrung durch den Wald streifte. Da sah er plötzlich große, schöne Weintrauben an einer Laube hängen. Er beschloss, sie zu seiner Mahlzeit zu machen, doch so sehr er auch versuchte, sie zu erreichen, indem er hochsprang, konnte er sie einfach nicht fangen. Schließlich wandte er sich trostlos ab und sagte sich: „Gut, es waren unreife Trauben.“ So ist es auch bei den Menschen: Manche können ihre Ziele aus Schwäche nicht erreichen und geben den Umständen die Schuld.



Am Wert arbeiten: Problemlösung

Die Neufassung der Ombú-Legende mit Fokus auf Problemlösungen würde die Bedeutung rechtzeitigen Handelns und der Zusammenarbeit bei der Überwindung von Widrigkeiten hervorheben. Hätten sich die Menschen früher zusammengeschlossen, um eine praktische Lösung zu finden, sei es durch die gemeinsame Bewältigung der Dürre oder die Suche nach alternativen Anbaupflanzen, hätten sowohl das Leben des Mädchens als auch die Maisernte gerettet werden können.

Durch die Konzentration auf die Problemlösung als zentralen Wert soll die Geschichte zeigen, wie effektive Planung und rechtzeitige Entscheidungen in schwierigen Situationen einen echten Unterschied machen können.

Die Umsetzung und Hervorhebung dieses Problemlösungsansatzes in „Die Legende vom Ombú“ würde den Zielgruppen die Bedeutung frühzeitigen Eingreifens, gemeinsamer Anstrengungen und durchdachter Lösungen vermitteln und sie befähigen, Herausforderungen selbstbewusst zu begegnen. Dieser Ansatz ist heutzutage für Erwachsene und Randgruppen von entscheidender Bedeutung. Durch die neu geschriebene Geschichte würden wir zeigen, wie durchdachtes Handeln und Zusammenarbeit zu besseren Ergebnissen führen und Krisen vorbeugen können.

Die Implementierung und Hervorhebung des Werts der Problemlösung in der neu geschriebenen Version wäre besonders wichtig für die heutigen Zielgruppen wie Erwachsene, Jugendliche und Randgruppen.

In einer Welt, in der ökologische, wirtschaftliche und soziale Herausforderungen immer komplexer werden, kann es diesen Gruppen helfen, Schwierigkeiten effektiver zu meistern, wenn sie lernen, kritisch zu denken, zusammenzuarbeiten und für die Zukunft zu planen. Indem die Geschichte zeigt, wie das Versäumnis der Dorfbewohner, frühzeitig zu handeln, schlimme Folgen hatte, unterstreicht sie die Bedeutung frühzeitigen Eingreifens und gemeinsamen Handelns.

„Die Legende des Ombu-Märchens aus Argentinien“

Einst widmeten sich die indigenen Stämme Zentralargentinens dem Maisanbau, einem kostbaren Nahrungsmittel. Der Legende nach ließen die Ureinwohner einst eine ihrer jungen Frauen zurück, um die Maispflanzen zu pflegen, die in den warmen Sonnenstrahlen wuchsen. In jenem Jahr blieb jedoch der Regen aus, und die Pflanzen begannen abzusterben. Das Mädchen, das sie pflegte, verzweifelte nicht: Sie stand mit ausgestreckten Armen in der Sonne, um den Setzlingen Schatten zu spenden, bis die Kolben reif waren. Als ihre Angehörigen an den Ort zurückkehrten, an dem sie sie zurückgelassen hatten, fanden sie einen wunderschönen, laubreichen Baum vor, der ringsum Schatten spendete; von dem Mädchen fehlte jedoch jede Spur. So entstand die Legende des Ombu, eines Baumes, der in Argentinien an fast menschenleeren Orten wächst und Reisenden, die Schutz vor der sengenden Sommersonne suchen, wertvollen Schatten spendet.



Am Wert arbeiten: Problemlösung

Die beiden Brüder blieben nicht untätig. Sie wollten Freundschaften schließen und Wege finden, etwas zu erreichen und in ihrem Leben etwas zu verändern.

Es legt Wert auf Beteiligung, Verantwortung und Zusammenarbeit, um durch Problemlösung eine funktionsfähigere Gesellschaft zu schaffen.

„Ein Freund“

Es waren einmal zwei Brüder: Garifalia und Dimitris. Auf den ersten Blick wirkten sie wie Zwillinge. Leider hatten sie keine Freunde, da alle sie wegen ihrer Fantasie für verrückt hielten. Sie waren acht Jahre alt, und ich kenne kein anderes Kind, das nicht so abenteuerlustig war. Sie mochten den Weltraum sehr und beschlossen eines Tages, eine waghalsige Reise zu unternehmen. Sie nahmen die Rakete ihres Onkels, der Astronaut war, und hinterließen ihren Eltern zunächst einen Brief. Darin stand:

Liebe Eltern, keine Sorge, wenn ihr uns nicht findet. Wir können euch jetzt noch nicht sagen, wo wir waren, aber sobald wir zurück sind, werden wir alles detailliert beschreiben. Wir sehen uns in ein paar Monaten.

In Liebe, eure Kinder, Garifalia und Dimitris. Als ihre Eltern diesen Brief lasen, waren sie sehr traurig und besorgt. Aber sie wussten, dass ihre Kinder dank ihrer Fantasie und Abenteuerlust überleben würden. Wie hätten sie sich vorstellen können, dass ihre eigenen Kinder den eigenen Planeten verlassen würden? Nach einer Weile erreichten die Kinder einen anderen Planeten. Sie waren so glücklich, dass ihr Onkel ihnen gezeigt hatte, wie es funktioniert.

Sie waren sogar stolz, dass er ihnen vertraute und sie mit dem Raumschiff allein ließ! Nach einer sanften Landung waren sie überrascht, einen riesigen Stein mit einem ziemlich großen Loch zu sehen. Sie traten vor und waren sprachlos angesichts dessen, was sie sahen. Lila, winzig und voller süßer kleiner Kreaturen steckten neugierig und ein wenig ängstlich ihre Köpfe heraus. Garifalia und Dimitris kamen noch näher.

Dann, zu ihrer großen Überraschung, begannen die seltsamen lila Kreaturen zu sprechen! Und das war noch nicht alles, sie sprachen auch Griechisch! Die Sprache der beiden Kinder! Also sagten sie zu ihnen:

“Ihr seid sehr gute Kinder, das spüren wir!”

“Vielen Dank!” Sie antworten gleichzeitig.

Dann sehen sie tief im Dickicht einen weiteren grünen Außerirdischen, diesmal allein. Sie gehen unauffällig auf ihn zu.

“Du kleiner, lustiger Alien! Was machst du hier alleine? Lass uns zusammen draußen spielen!”

“Die anderen Aliens wollen nicht, dass ich mit ihnen spiele und rede. Ich bleibe lieber hier.”

“Aber warum sollten sie dich nicht wollen? Du bist sehr gut.”

“Ich bin grün...”

–”Ja und?”

“Ich bin anders ...”

“Noch besser, denn wirst du allen auffallen!”

“Sie sehen das nicht so.”

“Das tut uns sehr leid. Willst du unser Freund sein?”

“Meint ihr das ernst?”

“Natürlich haben wir auch keine Freunde.”

“Perfekt! Wie heißt ihr?”

“Garifalia und Dimitris. Und du?”

“Ich habe keinen Namen ...”

“Es ist okay. Ab heute wirst du Bobbi heißen!”

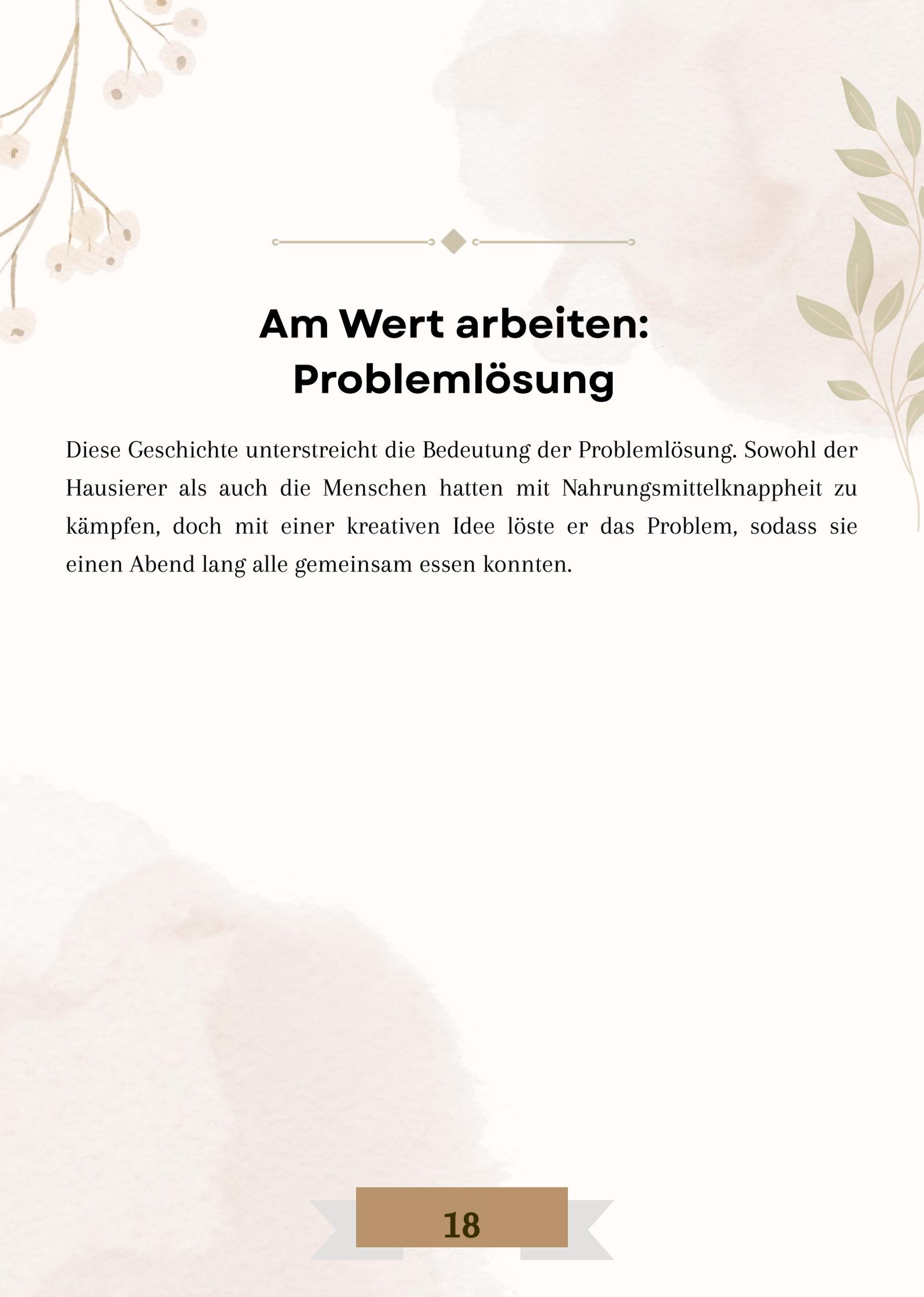
“Perfekter Name, danke!”

“Schön, Bobbi, der Außerirdische!”

Mit diesen Worten erkundeten sie den Planeten, machten Fotos und machten sich auf den Weg zu ihrer Heimat Erde

Nach Monaten waren die Kinder zu ihren Eltern zurückgekehrt, hatten ihnen Bobbi vorgestellt und ihnen alles bis ins kleinste Detail beschrieben, wie es ihnen im Brief versprochen worden war. Doch eines Tages, als sie aufwachten, fanden sie Bobbi nicht in seinem gut gemachten, grünen Bett. Sie machten sich Sorgen. Dann sahen sie einen Brief. Er war von Bobbi und enthielt Folgendes:

Meine lieben Freunde, es tut mir leid, dass ich mich nicht von euch verabschiedet habe. Keine Sorge, ich bin in ein paar Tagen wieder da. Ich bin ins All geflogen, um zu sehen, ob die anderen Außerirdischen überlebt haben. Wenn ihr mich treffen wollt, habe ich eine Maschine auf dem Raumschiff eures Onkels. Ihr müsst den grünen Knopf drücken, um vor mir zu erscheinen, und den roten, um nach Hause zurückzukehren. Ich habe auch eine.



Am Wert arbeiten: Problemlösung

Diese Geschichte unterstreicht die Bedeutung der Problemlösung. Sowohl der Hausierer als auch die Menschen hatten mit Nahrungsmittelknappheit zu kämpfen, doch mit einer kreativen Idee löste er das Problem, sodass sie einen Abend lang alle gemeinsam essen konnten.

Autor: Mündlich überliefert

„Steinsuppe“

Es war einmal vor langer Zeit, irgendwo in Osteuropa, da herrschte eine große Hungersnot. Die Menschen horteten missgünstig alles Essbare, was sie finden konnten und versteckten es sogar vor ihren Freunden und Nachbarn. Eines Tages kam ein Hausierer mit seinem Wagen in ein Dorf, verkaufte dort einige seiner Waren und begann den Leuten Fragen zu stellen, wodurch er den Anschein erweckte, er wolle über Nacht bleiben.

“Es gibt in der ganzen Gegend keinen Bissen zu essen”, sagte man ihm. “Es wäre besser Sie würden weiterziehen.”

“Oh, ich habe alles was ich brauche”, sagte der Hausierer. “Eigentlich hatte ich mir gedacht, ich mache eine Steinsuppe und lade euch alle dazu ein.” Er hob daraufhin einen eisernen Kessel von seinem Wagen, füllte diesen mit Wasser und machte ein Feuer darunter. Dann nahm er feierlich einen schlichten Stein aus seiner Samttasche und legte ihn in das Wasser.

Mittlerweile waren die meisten Dorfbewohner auf dem Platz erschienen oder schauten aus ihren Fenstern, weil sie das Gerede über das Essen gehört hatten. Als der Hausierer an der “Suppe” schnüffelte und freudiger Erwartung über seine Lippen fuhr, begann der Hunger das Mißtrauen der Dorfbewohner zu besiegen.

“Ah”, sagte der Hausierer recht laut zu sich selbst, “ich liebe eine schmackhafte Steinsuppe. Natürlich, eine Steinsuppe mit Kohl, das wäre sicherlich kaum zu übertreffen.”

Kurz darauf eilte ein Dorfbewohner herbei, der einen Kohl aus seinem Versteck in der Hand hielt und legt diesen in den Kessel. "Großartig", rief der Hausierer. "Wissen Sie, einmal hatte ich sogar eine Steinsuppe mit Kohl und einem Stück Pökelfleisch darin. Die war eines Königs würdig."

Der Dorfmetzger besorgte daraufhin etwas Pökelfleisch, und so ging es dann mit Kartoffeln, Zwiebeln, Möhren, Pilzen, und und und weiter, bis sie tatsächlich ein köstliches Mal für alle hatten. Die Dorfbewohner boten dem Hausierer eine Menge Geld für seinen magischen Stein, doch er lehnte ab und zog am nächsten Tag weiter. Von dieser Zeit an, noch lange nachdem die Hungersnot vorbei war, dachten die Leute an die köstlichste Suppe, die sie jemals gegessen hatten.



Am Wert arbeiten: Problemlösung

Die Tiere finden selbstständig und demokratisch eine Lösung für ihre Probleme und halten zusammen.

Autor: Mündlich überliefert

„Die Bremer Stadtmusikanten“

Einst hatte ein Müller einen Esel, der unverdrossen die Säcke trug. Als der Esel alt wurde und die Arbeit nicht mehr machen konnte, wollte der Müller ihn wegschaffen. Da lief der Esel fort und beschloss, nach Bremen zu gehen, um dort als Stadtmusikant sein Futter zu verdienen.

Nach kurzer Zeit sah er einen Jagdhund am Wegesrand erschöpft nach Luft schnappen. Der Esel fragte, was er denn habe. Der Hund sagte, er sei zu alt für die Jagd geworden, deshalb wollte sein Herr ihn totschiagen. Da hätte er Reißaus genommen, wüsste aber nicht, was er jetzt tun solle. Der Esel sprach: „Ich gehe nach Bremen und werde dort Stadtmusikant. Komm mit, ich spiele die Laute und du schlägst die Pauken.“ Der Hund war einverstanden und ging mit.

Bald darauf sahen sie eine Katze traurig am Weg sitzen. Die Katze erzählte, sie sei zu alt, um Mäuse zu fangen, deshalb wollte ihre Frau sie ertränken. Da sei sie weggelaufen, wüsste aber nicht weiter. „Geh mit uns nach Bremen“, sprach der Esel, „du verstehst dich auf die Nachtmusik, da kannst du Stadtmusikant werden.“ Die Katze ging mit.

Dann kamen sie an einem Hoftor vorbei, darauf saß ein Hahn und schrie aus Leibeskräften. Auf die Frage, was er denn habe, sagte der Hahn, er solle in die Suppe kommen, deshalb schreie er, solange er noch könne. „Zieh lieber mit uns fort nach Bremen. Etwas Besseres als den Tod findest du überall. Du hast eine gute Stimme, lass uns zusammen musizieren.“, sprach der Esel. Und der Hahn schloss sich ihnen an.

Bis nach Bremen war es noch weit und so wollten sie im Wald übernachten. Als der Hahn auf einen Baum flog, entdeckte er in der Ferne ein Licht. Die vier Gesellen wollten nachsehen und kamen an ein erleuchtetes Haus.

Der Esel blickte durch das Fenster und sah einen reichlich gedeckten Tisch, um den herum eine Räuberbande saß. Die Tiere beschlossen, die Räuber aus dem Haus zu jagen. Dazu stellte sich der Esel mit den Vorderfüßen auf das Fensterbrett, der Hund stieg auf des Esels Rücken, die Katze auf den Hund und der Hahn auf die Katze. Alle auf einmal begannen sie mit ihrer Musik: der Esel schrie, der Hund bellte, die Katze miaute und der Hahn krächte. Dann stürzten sie durch das Fenster in die Stube hinein, dass die Scheiben klirrten. Die Räuber fuhren bei dem entsetzlichen Geschrei hoch, dachten ein Gespenst käme herein und flohen in den Wald.

Nun konnten die vier Musikanten sich nach Herzenslust satt essen. Dann löschten sie das Licht und gingen schlafen. Der Esel legte sich auf den Mist, der Hund an die Tür, die Katze an den warmen Ofen und der Hahn auf den Hahnenbalken.

Als die Räuber von weitem sahen, dass das Haus dunkel war, schickte der Hauptmann einen von ihnen los, um dort nachzusehen. Der Räuber fand alles still und ging zum Ofen, um Licht zu machen. Die glühenden Augen der Katze hielt er für Kohlen, und so hielt er ein Streichholz daran. Die Katze fauchte los und schlug die Krallen in sein Gesicht. Der Räuber erschrak und lief hinaus. An der Tür biss ihm der Hund ins Bein, und als er über den Hof am Misthaufen vorbeilief, gab der Esel ihm einen Tritt. Der Hahn wurde wach und krächte herab.

Der Räuber lief, so schnell er konnte, zu seinem Hauptmann und sprach: „In dem Haus ist eine Hexe, die hat mich angefaucht und mir das Gesicht zerkratzt. An der Tür ist ein Mann mit einem Messer, der hat mir ins Bein gestochen. Auf dem Hof hat mich ein schwarzes Ungetüm mit einer Holzkeule geschlagen. Und vom Dach rief der Richter: ‚Bringt mir den Schelm her!‘ Da machte ich, dass ich fortkam.“

Von da an trauten sich die Räuber nie wieder zum Haus. Den vier Musikanten aber gefiel es so gut, dass sie dortblieben



Am Wert arbeiten: Problemlösung

Die Geschichte erzählt von verschiedenen Lösungsansätzen für das beschriebene Problem. Eine sehr ungewöhnliche Lösung ist die einzige, die funktioniert. Um die Geschichte neu zu schreiben, könnte die Kreativität der Lösung oder die gemeinsame Anstrengung zur Problemlösung hervorgehoben werden.

„Ein Märchen vom fröhlichen König“

Es war einmal ein fröhlicher König. Er wohnte mit seiner Königin und seiner schönen Tochter in einem herrlichen Schloss, das mitten in einem großen Garten stand. Da gab es zierliche Beete und bunte Blumen, und rings an den Wegen standen Eiben und Buchsbäume, die zu allerlei lustigen Figuren zurechtgestutzt waren. Auch war mitten im Garten ein Springbrunnen, in dessen Becken steinerne Zwerge saßen, die sehr komisch aussahen. Man nannte ihn den Brunnen der Fröhlichkeit; denn wenn das Wasser aus der Höhe auf die Steinfiguren herunterplätscherte, klang es, als ob in jedem Winkel des Gartens jemand lachte. Der fröhliche König lebte glücklich und vergnügt in seinem Schloss, bis eines Tages eine Sippe böser Riesen aus dem Wald herunterstapfte und in den Garten einbrach. Diesen Riesen konnte man ansehen, dass sie ihr Leben lang noch nie gelacht hatten. Sie machten so grimmige Gesichter, dass alle im Schloss Hals über Kopf davonrannten, auch der König mit seiner Königin und der schönen Tochter. Sie liefen, so schnell sie konnten, auf die andere Seite des Tals, wo sie ein Bauer aufnahm, der oben auf der Höhe seinen Hof hatte.

Hier saß nun der König, der gar nicht mehr fröhlich war, den lieben langen Tag auf der Hofmauer und schaute hinüber zu seinem Schloss, in dem jetzt die Riesen hausten. Sie trotteten quer durch den schönen Garten, zertrampelten dabei die zierlichen Blumenbeete und rissen im Vorbeigehen die beschnittenen Büsche aus, um sich damit am Kopf zu kratzen.

Einer nahm gar ein Bad im Brunnen der Fröhlichkeit und brach dabei das Spritzrohr des Springbrunnens ab, so dass die Fontäne versiegte und nicht mehr plätschern konnte. All das sah der König und wurde sehr traurig.

Als im klar wurde, dass dies Riesen nicht mehr weiterziehen wollten, sondern sich im Schloss häuslich einrichteten, wobei sie die Stühle, die für ihre dicken Hintern zu klein waren, einfach aus dem Fenster warfen, da beschloss der König, etwas zu unternehmen. Er sandte Boten aus und ließ die Ritter seines Reiches zum Kampf gegen die Riesen herbeirufen.

Nach ein paar Tagen kamen sie in schwerer Rüstung auf ihren Gäulen angetrabt, grimmige, in Eisen gepanzerte Gesellen, die mit ihren Schwertern rasselten. "Ich danke euch, dass ihr mir zu Hilfe gekommen seid", sagte der König. "Nun vertreibt mir diese ungeschlachten Riesen, und wer den stärksten von ihnen besiegt, der soll meine Tochter zu Frau bekommen."

Da galoppierten die Ritter quer durch das Tal hinauf zum Schloss, stießen grimmige Schreie aus, schwingen ihre Schwerter und wollten die Riesen angreifen. Aber der stärkste der Riesen langte nur mit seinem dicken Arm aus dem Fenster heraus, pflückte die Ritter der Reihe nach wie Haselnüsse aus dem Sattel und warf sie hinunter in den Bach, der durch das Tal floss. Dort rappelten sie sich nach einiger Zeit mühsam wieder auf und hinkten auf den Bauernhof zu ihrem König um ihm zu sagen, dass gegen diese Riesen mit dem Schwert nichts auszurichten sei.

"Wenn nicht mit dem Schwert, dann mit Zauberei", sagte der König und schickte wieder Boten aus, die alle Zauberer seines Landes herbeiriefen. "Ihr sollt mir die Riesen aus meinem Schloss vertreiben", sagte der König, "Denn meine Ritter sind ihnen nicht gewachsen. Wer von euch das fertig bringt, der soll meine Tochter zur Frau haben." Da zogen die Zauberer hinüber zum Schloss, der erste trat vor, zeichnete einen Zauberkreis auf den Boden, stellte sich hinein und begann seine Zaubersprüche aufzusagen.

Im Fenster des Schlosses aber stand der stärkste der Riesen, blähte seine Backen auf und pustete den Zauberer in die Luft, dass er auf seinen langen Gewändern davonflog wie ein flügelahmer Rabe, bis er in der Krone eines Baumes hängen blieb. Und so erging es jedem, der vor dem Schloss seinen Kreis auf den Boden zeichnete.

Schließlich kletterte der letzte der Zauberer von dem Baum, auf dem er gelandet war. Die anderen hatten höflich auf ihn gewartet, und dann zogen sie gemeinsam zurück zum König. Sie machten noch immer ernste, bedeutende Gesichter, als sie dem König sagen mussten, dass ihr Kunst gegen diese Riesen nichts auszurichten vermochte.

Da wurde der König noch trauriger, denn er hatte keine Hoffnung mehr, sein Schloss und den Brunnen der Fröhlichkeit wiederzugewinnen. So saß er eines Tages wieder auf der Hofmauer und blickte weinend zum Schloss hinüber, wo die Riesen einander gerade die goldenen Kugeln an den Kopf warfen, die sie von den Turmspitzen abgebrochen hatten. Da kam ein junger Bursche des Wegs und fragte ihn, warum er weine. "Schau dort hinüber", sagte der König, "dann weißt du. Die Riesen haben mir mein schönes Schloss weggenommen und den Brunnen der Fröhlichkeit verstopft. Und keiner ist imstande, sie zu vertreiben." "Wirklich keiner?" fragte der Bursche. "Dass ich nicht lache" Und er lachte so laut, dass die Riesen drüben auf der anderen Seite des Tals stehen blieben und herüberschauten.

"Wie kannst du so lachen, wo ich so traurig sein muss?" sagte der König erbittert. "Was meine Ritter und meine Zauberer nicht geschafft haben, wirst auch du nicht schaffen."

"Du wirst schon sehen", sagte der Bursche, "ich muss jedoch dich und deine Leute bitten, alles zu tun, was ich euch sage." "Von mir aus", sagte der König mit wenig Hoffnung. "Was sollen wir also tun?"

"Seid fröhlich!" sagte der Bursche "So fröhlich, wie ihr nur sein könnt. Lacht und singt und tanzt, dass man es durch das ganze Tal hören kann!"

"Du verlangst viel von mir", sagte der König. Aber da er nichts unversucht lassen wollte, befahl er der Königin und seiner Tochter und allen, die mit ihm im Schloss gewohnt hatten, sogar den Bauern und seinen Leuten, zu lachen, zu singen und zu tanzen. Und er selbst sprang allen voran, lachte am lautesten, sang am fröhlichsten und tanzte am verwegensten. Zunächst musste er sich dazu zwingen, doch nach und nach merkte er, wie die Traurigkeit aus seinem Herzen verschwand, und so machte es ihm schließlich

Vergnügen, so fröhlich zu sein wie zu der Zeit, als er noch in seinem Schloss gewohnt hatte. Als sie den ganzen Tag lang gelacht, gesungen und getanzt hatten, sagte der Bursche zum König: "Nun schau einmal hinüber zu deinem Schloss!"

Da ließ der König für einen Augenblick das Lachen, Singen, Tanzen sein und blickte hinüber auf die andere Talseite. Noch immer trampelten dort die Riesen durch den Garten, aber es kam ihm so vor, als seien sie beträchtlich kleiner geworden.

"Das müssen wir uns aus der Nähe ansehen!" rief der König und tanzte lachend und singend mit all seinen Leuten ins Tal hinunter bis zum Bach. Ehe er hinüber sprang, schaute er noch einmal zum Schloss hinauf, und da sahen die Riesen schon wieder ein bisschen kleiner aus, ja sie schienen schon fast die Größe normaler Leute zu haben. Da sprang der König über den Bach und alle ihm nach. Lachend und singend tanzten sie den Hang hinauf zum Schlosspark. Dort lugten sie vorsichtig über die Mauer, und da rannten lauter kleine Riesen im Garten umher, die schon beinahe aussahen wie die komischen Zwerge im Becken des Brunnens.

Da mussten alle noch viel mehr lachen, und mit jedem Lachen schrumpften die Riesen weiter ein und drängten sich ängstlich auf einen Haufen zusammen. Da kletterte der König mit seinen Leuten über die Mauer und lachte immer lauter über die komischen Männlein, die in seinem Garten standen. Die lustige Gesellschaft lief hinüber zu den ehemaligen Riesen, und fand eine Handvoll grämlicher Zwerge, die sich unter den Büschen, die noch übriggeblieben waren, verstecken wollten.

"Hier geblieben!" donnerte der König zwischen zwei Lachsalven, und dann sagte er zu seiner Tochter, sie solle im Schloss Kehrschaufel und Handbesen holen und das Gelichter zusammenfegen. Sie rannte ins Haus, und als sie wiederkam, waren die grämlichen Zwerge schon so winzig, dass man sie kaum von den Marienkäfern auf den Rosenblättern unterscheiden konnte. Das sah so lustig aus, dass alle noch viel mehr lachen mussten. Und als die Königstochter alle zusammengefegt hatte, war auf der Kehrschaufel nichts weiter zu sehen als ein bisschen Staub, den der Wind davonblies.

Da ließ der König Schloss und Garten in Ordnung bringen, und sobald der Brunnen der Fröhlichkeit wieder plätscherte, wurde Hochzeit gefeiert; denn dieser Bursche hatte seine Königstochter redlich verdient. Wenn aber später jemand im Schloss ein allzu ernstes Gesicht machte, sagte der König zu ihm: "Sei fröhlich und lach ein bisschen! Es könnte ja sein, dass unter deinem Fingernagel ein böser Riese sitzt und wieder anfängt zu wachsen!"



Am Wert arbeiten: Problemlösung

Die Problemlösung in dieser Geschichte ist leicht zu erkennen. Da es sich um eine traditionelle Geschichte aus der Antike handelt, haben die Teilnehmer die Möglichkeit, an heutige Charaktere und Konflikt- oder Unentschlossenheitssituationen zu denken und mithilfe dieser Fähigkeiten Lösungswege zu finden.

In dieser Geschichte ist das Objekt wichtig und kann alles andere sein, wie vom Moderator vorgeschlagen.

„Die Steinsuppe“

Es war einmal ein kleines Dorf in Portugal. Die Zeiten waren hart. Es gab kaum etwas zu essen, und die Dorfbewohner hatten Mühe, über die Runden zu kommen. Jeder versteckte das wenige, das er hatte, aus Angst, es könnte ihm ausgehen, wenn er es mit anderen teilte.

Eines Tages kam ein müder Reisender ins Dorf. Er war ein Mönch und trug nichts außer einer kleinen Tasche auf dem Rücken. Er war tagelang unterwegs und hungrig, doch als er an die Türen der Dorfbewohner klopfte und um Essen bat, sagten alle dasselbe: „Tut uns leid, wir haben nichts zu geben.“ Der Mönch dachte einen Moment nach und beschloss, den Dorfbewohnern auf clevere Weise eine Lektion zu erteilen. Er ging ins Zentrum des Dorfes und machte ein kleines Feuer. Aus seiner Tasche holte er einen Topf, füllte ihn mit Wasser und hielt ihn über die Flammen. Dann zog er sehr vorsichtig einen glatten Stein hervor und ließ ihn ins Wasser fallen.

Die Dorfbewohner waren neugierig. Einer nach dem anderen kamen sie aus ihren Häusern, um zu sehen, was der Fremde tat. Eine von ihnen, eine Frau, ging auf ihn zu und fragte: „Was kochst du?“ „Ah“, sagte der Mönch, „ich mache Steinsuppe. Sie wird köstlich sein.“ „Steinsuppe?“, fragte die Frau verwirrt. „Wie kann man aus einem Stein Suppe machen?“ „Nun“, lächelte der Mönch, „es ist ein besonderer Stein. Aber ein wenig Salz und vielleicht ein paar Kräuter könnten ihm gut tun, um das Aroma richtig hervorzuheben.“ Die Frau, gespannt darauf, zu sehen, wie man aus einem Stein Suppe machen kann, ging zurück in ihr Haus und kam mit einer Prise Salz und einer Handvoll getrockneter Kräuter zurück. Der Mönch bedankte sich und gab alles unter langsamem Rühren in den Topf.

Als das Wasser zu kochen begann, versammelten sich weitere Dorfbewohner. „Was macht ihr da?“, fragte einer der Männer.

„Steinsuppe“, sagte der Mönch. „Sie ist fast fertig, aber weißt du, mit etwas Gemüse wäre sie noch besser. Eine Karotte oder eine Kartoffel wären perfekt.“ Der Mann dachte kurz nach und eilte dann nach Hause. Er kam mit ein paar Karotten und einer Kartoffel zurück. Der Mönch schnitt sie klein und warf sie in den Topf.

Der Duft der Suppe zog durch das Dorf, und bald kamen mehr Leute, um zu sehen, was los war. Der Mönch rührte lächelnd im Topf. „Diese Steinsuppe ist wirklich etwas Besonderes“, sagte er. „Aber wenn wir nur etwas Fleisch hätten, vielleicht eine Scheibe Wurst oder Hühnchen, dann wäre es ein wahres Festmahl!“ Ein anderer Dorfbewohner, neugierig und begierig darauf, diese seltsame Suppe zu probieren, ging nach Hause und brachte ein Stück Wurst mit. Ab in den Topf damit.

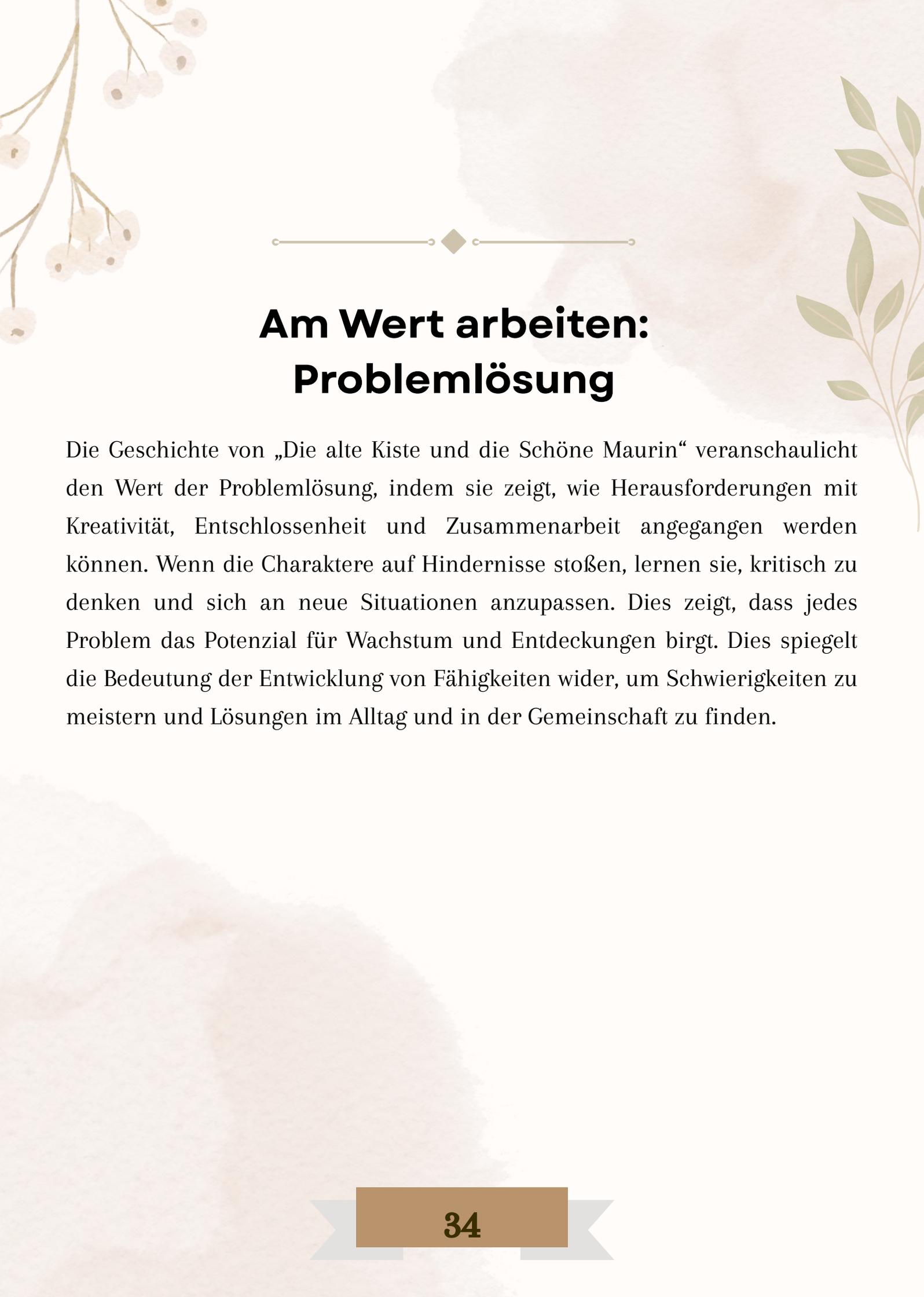
Während die Suppe köchelte, probierte der Mönch sie und lächelte. „Ah, sie ist fast fertig. Nur noch ein bisschen, dann haben wir genug für alle.“ Inzwischen hatte sich das ganze Dorf um den Topf versammelt und sah dem Mönch beim Rühren zu. Sie konnten es kaum glauben, dass aus einem Topf Wasser mit einem Stein nun eine herzhafte Mahlzeit geworden war.

Nach einer Weile schöpfte der Mönch die Suppe in Schüsseln und verteilte sie an die Dorfbewohner. Sie setzten sich alle zusammen und begannen zu essen. Die Suppe war reichhaltig und lecker, angereichert mit dem Gemüse, den Kräutern und der Wurst, die sie hinzugefügt hatten.

Während sie aßen, unterhielten sich die Dorfbewohner, lachten, erzählten Geschichten und genossen die Gesellschaft der anderen. Es war das erste Mal seit langem, dass sie alle so zusammenkamen.

Nach dem Essen fragte einer der Dorfbewohner den Mönch: „Aber was ist mit dem Stein? Du hast ihn nie herausgenommen.“ Der Mönch lächelte und sagte: „Ach, der Stein. Es ist nur ein ganz normaler Stein, aber die Magie der Suppe entsteht dadurch, dass jeder teilt, was er hat. Deshalb schmeckt sie so gut.“

Die Dorfbewohner erkannten die Lektion, die ihnen der Mönch erteilt hatte. Indem sie zusammenarbeiteten und das Wenige, das sie besaßen, teilten, konnten alle mehr als genug haben. Von diesem Tag an waren sie hilfsbereiter und vergaßen nie den Reisenden, der aus einem einfachen Stein eine köstliche Suppe zubereitet hatte.



Am Wert arbeiten: Problemlösung

Die Geschichte von „Die alte Kiste und die Schöne Maurin“ veranschaulicht den Wert der Problemlösung, indem sie zeigt, wie Herausforderungen mit Kreativität, Entschlossenheit und Zusammenarbeit angegangen werden können. Wenn die Charaktere auf Hindernisse stoßen, lernen sie, kritisch zu denken und sich an neue Situationen anzupassen. Dies zeigt, dass jedes Problem das Potenzial für Wachstum und Entdeckungen birgt. Dies spiegelt die Bedeutung der Entwicklung von Fähigkeiten wider, um Schwierigkeiten zu meistern und Lösungen im Alltag und in der Gemeinschaft zu finden.

„Die alte Kiste und die schöne Maurin“

Es war einmal ein Adliger im Herzen eines Dorfes, der für seinen Reichtum und seine Neugier bekannt war. Er liebte es, seltene und seltsame Gegenstände aus aller Welt zu sammeln. Eines Tages, als er einen alten Markt erkundete, stieß er auf einen Stand voller staubiger, vergessener Gegenstände. Darunter befand sich eine alte, verwitterte Kiste, bedeckt mit Schmutz und Rissen. Sie sah schlicht und unscheinbar aus, doch irgendetwas an ihr zog den Adligen an.

Der Verkäufer bemerkte sein Interesse und sagte: „Diese Kiste ist älter als Sie denken, aber ihr wahrer Wert liegt im Verborgenen.“ Der Adlige war fasziniert, kaufte die Kiste und nahm sie mit nach Hause.

In dieser Nacht saß der Edelmann in der Stille seines herrschaftlichen Hauses am Kamin und öffnete die Kiste. Zu seiner Überraschung war nichts darin. Verwirrt legte er sie beiseite, da er dachte, er sei hereingelegt worden. Doch während er schlief, geschah etwas Magisches.

Um Mitternacht wurde der Edelmann von einem sanften, leuchtenden Licht aus der Ecke seines Zimmers geweckt. Als er genauer hinsah, sah er eine wunderschöne Frau dort stehen, wo die Kiste gestanden hatte. Sie hatte dunkles, wallendes Haar und trug prächtige, maurische Kleidung, die mit Juwelen geschmückt war. Ihre Augen funkelten, und ihre Anwesenheit erfüllte den Raum mit Wärme und Licht.

Die Frau stellte sich als maurische Prinzessin vor. Sie erklärte, dass sie vor vielen Jahren von einem mächtigen Zauberer verzaubert und in der Schatulle gefangen worden sei. Der Fluch könne nur von jemandem gebrochen werden, der trotz ihres Aussehens den Wert der Schatulle erkenne. Der Edelmann mit seinem scharfen Auge und seinem offenen Herzen habe sie unwissentlich befreit.

Die Prinzessin war dankbar für seine Freundlichkeit und stellte den Edelmann vor die Wahl: Sie könne ihm entweder unermessliche Reichtümer schenken oder ihm als Gefährtin zur Seite stehen und ihm Weisheit und Freude bringen.

Der Edelmann war von ihrer Schönheit und Anmut bezaubert und zog ihre Gesellschaft dem Reichtum vor.

Gemeinsam lebten sie glücklich, und die Prinzessin lehrte den Edelmann die Wunder der Welt und die Weisheit ihres Volkes. Die alte Schatulle wurde als Erinnerung an den Tag aufbewahrt, als der Edelmann hinter den Schein blickte und wahre Schönheit und Magie entdeckte.



Kostenlose Lizenz

Das hier im Rahmen des Erasmus+-Projekts „Stories for empowerment 2023-1-IT02-KA220-ADULT-000159380“ entwickelte Produkt wurde mit Unterstützung der Europäischen Kommission entwickelt und spiegelt ausschließlich die Meinung des Autors wider. Die Europäische Kommission ist nicht für den Inhalt der Dokumente verantwortlich.

Die Veröffentlichung erhält die Creative Commons Lizenz CC BY-NC SA.



Diese Lizenz erlaubt Ihnen, das Werk zu verbreiten, zu remixen, zu verbessern und weiterzuentwickeln, jedoch nur für nicht-kommerzielle Zwecke. Bei der Verwendung des Werkes sowie von Auszügen daraus muss

1. Die Quelle muss angegeben werden, ein Link zur Lizenz muss angegeben werden und mögliche Änderungen müssen erwähnt werden. Die Urheberrechte verbleiben bei den Autoren der Dokumente.
2. Das Werk darf nicht für kommerzielle Zwecke genutzt werden.
3. Wenn Sie das Werk neu komponieren, konvertieren oder darauf aufbauen, müssen Ihre Beiträge unter derselben Lizenz wie das Original veröffentlicht werden.

Haftungsausschluss

Gefördert durch die Europäische Union. Die geäußerten Ansichten und Meinungen sind jedoch ausschließlich die des/der Autors/Autorinnen und spiegeln nicht unbedingt die Ansichten der Europäischen Union oder der Europäischen Exekutivagentur für Bildung und Kultur (EACEA) wider. Weder die Europäische Union noch die EACEA können dafür verantwortlich gemacht werden.